

Macht in Bewegung

Martin Saar

Es ist kein Zufall, dass die Macht vielfach Gegenstand ästhetischer Darstellung, Reflexion und Aufführung geworden ist, und dies hat (auch) mit ihrer Bewegtheit, Beweglichkeit und Bewegungskraft zu tun. Denn auch die Künste zeigen etwas, bilden etwas ab oder erschaffen etwas, frieren ein oder verflüssigen, transformieren und verfremden, auch sie sind Bewegungsmedien, in denen und durch die Bewegung geschieht. Diesem ersten Zusammenhang – zwischen Macht und Bewegung – werden die folgenden Bemerkungen nachgehen. Sie sollen auch suggerieren, dass zum zweiten Zusammenhang – zwischen Macht und Kunst – einiges zu sagen wäre, aber dies muss das Thema anderer Beiträge sein.

An drei Themen oder Topoi oder Implikationen des Machtbegriffs im ganz Allgemeinen scheint diese Bewegungsfrage der Macht besonders eindringlich und damit leicht explizierbar zu sein: an der Frage der Dynamik, an der Frage des Raumes und an der Frage der Transformation. Alle drei Begriffe beschreiben und erläutern Macht, ihr Wirken oder ihre Wirksamkeit, und alle drei sind eminente Dimensionen von Bewegung. Diese Begriffe zu einer allgemeinen Beschreibung von Macht zu verwenden, heißt schon, sie als etwas zu verstehen, was sich als oder in Bewegung verstehen lässt – vielleicht nicht nur, nicht exklusiv, aber überraschend eng aneinander liegend. Wenn dies stimmt, sprechen wir, wenn wir von Macht sprechen, immer über Macht in Bewegung.

I. DYNAMIK

Begriffsgeschichtlich ist das griechische Wort *dynamis* das früheste Wort in den europäischen Sprachen, in dem viele der Bedeutungsspuren der späteren Machtbegriffe enthalten sind: Kraft oder wirkendes Vermögen,

eine Fähigkeit, etwas zu bewirken, manchmal eine konkrete Kraft. In einem gewissen Sinn ist die erste Philosophie der Macht die Konzeption der *dynamis* bei Aristoteles, eine Lehre von den tätigen Vermögen und von der Tätigkeitsdimension des Seins im Allgemeinen, also fest verankert im Denkraum der Frage nach dem Allgemeinen, d.h. der Ontologie. Über Macht zu reden, ist also von Beginn an eine allgemeine Rede über Sein und Seiendes, ihre Vermögen und Fähigkeiten, es ist eine ontologische Frage.

Aber was wird allgemein gesagt, wenn über Macht als *dynamis* gesprochen wird? Es wird gesagt, dass die Wirklichkeit eine Frage des Wirkens ist, der Kräfte und der Vermögen, etwas zu bewirken. Dinge sind, weil sie sein können, und wären nicht, wenn sie nicht (sein) könnten. Aber dafür, zu sein, brauchen sie Kraft und müssen sie sich bewegen: dynamisch sein. Diese Beschreibungen klingen seltsam, aber so seltsam klingt ontologisches Aussagen; es ist auf eine seltsame Weise abstrakt, aber nicht leer. Die Idee, dass das Sein selbst *dynamis* besitzt oder braucht, bedeutet, dass es, das Sein, d.h. alles, was ist, in Bewegung ist, weil es sonst nicht wäre, weil es seine Kräfte ausüben muss, um zu sein. »Macht« heißt hier nichts Bestimmtes, sondern ganz allgemein so etwas wie »Können«, »Vermögen«, und dies, was gekonnt werden muss oder worüber verfügt werden muss, das ist, die eigenen Fähigkeiten zur Erhaltung und zum Verhalten in der Welt nutzen, ausüben, realisieren zu können.

Diese philosophiehistorische Konstellation – Macht als *dynamis* verstanden – ist in sich noch kein schlagendes Argument für ein dynamisches Machtverständnis. Man könnte behaupten – viele tun es –, dass sich das spätere, etwa frühneuzeitliche, erst recht das moderne Machtdenken von diesen ontologischen oder metaphysischen Ursprüngen längst gelöst hat. Aber interessant für den Zusammenhang hier ist die in dieser semantischen Konstellation gespeicherte Intuition oder Einsicht, dass wir Macht in Begriffen und Bildern der Dynamik denken. Macht bewegt (uns) zu etwas, rührt, stachelt an, zwingt, drängt, drückt (auf oder zu). Das, was bewegt, ist das, was wir mit Macht benennen; wo sich etwas bewegt, suchen wir Macht – und dies können die Kräfte des Zwangs oder der Verhinderung ebenso sein wie die Kräfte der Ermächtigung oder des Befähigens. Mit Macht beziehen wir uns auf das Bewegungsprinzip und den Modus des Bewegens – man kann an die Macht des Kapitals, die Macht der Rhetorik, an Souveränitäts-Macht denken. Machttheorie oder Machtanalytik ist also, in einem gewissen Sinne, Bewegungsanalyse – eine Analyse

von Bewegungen, Bewegtheiten: nämlich von Zwängen, erzwungenen, forcierten Bewegungen, und sich nahelegenden Bahnungen, Anreizungen und Verführungen. Man könnte sagen: Macht *ist* Bewegung.

II. TOPIK

Macht ist und passiert an Orten, sie besetzt Plätze, Throne, Schanzen, Fronten – und verschiebt, gewinnt oder verliert sie. Diese Aussagen sind nicht zufällig. Macht ist nicht »auch« oder manchmal an Orten oder lokalisiert, in Körpern, die Schwere, Dichte und einen Platz haben. Macht ist wesentlich, essenziell genau dies: lokalisiert und verkörpert. Macht kann zwar virtuell sein, dezentriert, diffus, aber selbst dies sind Modi einer gewissen Körperlichkeit oder Materialität in einem Raum anderer Körper und Dinge. Die Rede von Kraftfeldern, in denen sich Macht bildet oder die von der Macht aufgespannt werden, ist offen topologisch, eine Räumlichkeitsmetapher, und sie aktualisiert eine Vorstellung, die zur Geschichte der Machttheorie gehört, in der Macht oft in Macht-Gebäuden symbolisiert wird und die ganz materiell Macht-Orte gebaut und repräsentiert hat.

Auch hier kann man skeptisch sein und sich der Verführungskraft der Metaphern und Symbole verweigern: Suggestiert diese topologische Vorstellung, es gebe den einen Ort der Macht und nicht vielmehr viele? Das scheint eine Verschleierung zu sein. Suggestiert sie, Macht könne nicht verschwinden oder ereignishaft neu auftauchen, ohne vorher an einem anderen Ort gewesen zu sein? Das wäre viel zu starr. Diese grundsätzlich topologische Natur der Macht lässt sich auch abstrakter ausdrücken, doch dann scheint sie kaum abzuwehren zu sein: Macht – das Wort – benennt Relationen und Relationalitäten, aber diese sind selbst materiell gedacht, Beziehungen der Wirkungen und der Einwirkungen zwischen Entitäten (Dingen oder Personen). Diese haben einen Ort, und dies zu verbinden, ist selbst eine räumliche Praxis, wie das Einzeichnen von Linien eine topografische Praxis, eine platzmachende, raumerzeugende Übung ist.

Man denke an die Muster, an die Standardfälle von Macht: A wirkt auf B, C zwingt D, E verführt F, G erpresst H, I behindert J, K ermächtigt L. All dies sind Phänomene im Raum, der damit als Raum der Macht, d.h. als ein Raum, in dem Macht passiert, charakterisiert wird. Stärker gesagt: (Fast) alle Fälle oder Vorkommnisse von Macht besitzen diese Charak-

teristik, Fälle oder Vorkommnisse von Machteffekten an einem Platz in einem Raum zu sein. Macht ist, könnte man sagen, wesentlich Macht im Raum oder Macht der Räumlichkeit. Diese Räume sind nicht fix, nicht natürlich, werden selbst von der Macht aufspannt und konstituiert – keine Stadt ohne Gründung, Demarkation, Begrenzung und Ausgrenzung; kein Lager ohne Ausschließung und Abschließung. Die Räume werden selbst von der Macht ergriffen und verändert, soziale Positionen werden von der Macht »verräumt«, angeordnet, verteilt.

Sich an Orten zu platzieren, manche Plätze zu ergreifen und andere frei, offen oder ganz liegen zu lassen, ist selbst notwendig zum Konkret-Werden, zur Realisierung von Macht. Zum Wirken der Macht gehört demnach das Räumlich-Werden, Ort-Finden, Sich-Lokalisieren, Verkörpern: Macht nimmt Platz. Macht beschreiben, analysieren, verstehen, heißt also, ihre Orte erkennen, ihre Verläufe nachzeichnen – es bedeutet, Macht zu kartografieren.

III. TRANSFORMATION

Schließlich lassen sich noch in einer dritten Hinsicht einige Aussagen treffen, die aus einem so allgemeinen Machtbegriff folgen, wie er hier vorgeschlagen wurde, und auch hier ist der Bewegungsaspekt entscheidend. Zahlreiche Machttheorien unterscheiden verschiedene Formen der Macht, positive von negativer, repressive von produktiver sowie verschiedene historische Gestalten der Macht voneinander, und vielen dieser Theorien gelingt damit eine beeindruckende Beschreibungsschärfe. Und in der Tat, es ist ein Erkenntnisfortschritt, über sich wandelnde Konstellationen und Figurationen der Macht sprechen zu können, Umbrüche im Machtgefüge diagnostizieren zu können und Zäsuren, vielleicht sogar Revolutionen von Machtstrukturen benennen zu können.

Aber diese Vielfalt der Formen und die Pluralität der Erscheinungsweisen von Macht beruht auf einer zunächst recht unspektakulären Tatsache, die ebenso zum »Wesen« der Macht zu gehören scheint, wie die eben genannten (auch wenn dies paradox klingen könnte): Macht selbst erscheint in Formen, tritt in Formen auf, Macht (im Singular) ist jeweils selbst eine Form, eine bestimmte Form der Macht. Macht und Form gehören in dem Sinn zusammen, dass Macht selbst etwas ist, was sich ausformt, sich eine Form gibt, in eine Form bringt: *eine, diese* Form, genau

hier, die so wirkt, *dies* bewirkt, etwas befördert, etwas verhindert. Wir nennen dieses Geschehen ebenso Macht wie das, was sie bewirkt. Aber sie ist immer als konkretes Wirken, aus konkreten Quellen, in konkreten Medien gemeint: als eine bestimmte Form, die etwas (bewirken) kann.

Aber wenn Macht (jeweils) eine Form ist, in einer Form auftritt (und eben nicht generell, abstrakt, bloß »als Macht«, sondern immer als Machtform), gehört der Formwechsel, das Form-Verändern selbst zu ihrem (unwesenhaften) Wesen. Ihre Formen wechseln, gehen ineinander über: Macht transformiert sich. Denn sie tritt in wechselnden Formen auf, die sie sich selbst gibt. In diesem Sinne ist die Macht (oder gehört zur Macht) Transformation, Formwechsel, Selbstveränderung. Wenn diese Beschreibungen richtig sind, findet sich also ein dritter Bewegungsaspekt mitten im Machtbegriff. Macht lässt sich nicht nur über ihre Wirkungskraft, ihre Dynamik (auf anderes hin) verstehen und als topisches, räumliches Geschehen, sondern auch wesentlich als intern bewegt, selbstbewegt und selbstverändernd begreifen. Das Bewegungsprinzip, das wir »Macht« nennen, ist selbst in sich bewegt, trägt in sich eine Dynamik der Selbstveränderung oder Transformation. Macht bewegt, bewegt im Raum, bewegt aber auch sich selbst, in unterschiedlichen Formen. Wenn wir über Macht reden, werden und müssen wir also über Bewegung und Bewegungen reden.

Hat die Macht also ein Wesen, eine Substanz? Nun ja, dass sie eben dies ist, in Bewegung und selbst Bewegung zu sein, ein Etwas, das bewegt, sich bewegt, sich verändert und Veränderungen hervorruft. Damit hat sie gerade kein Wesen, keine Natur, keine Substanz, wenn man darunter etwas versteht, was sich nicht bewegt, stabil oder gar überzeitlich ist. Dieses »Wesen« kann man nicht direkt sehen, erkennen, begreifen, denn es ist in Bewegung, es zeichnet sich ab, gibt sich Form in diesen Formen, Bewegungen, Dynamiken. Kann man sie, die Macht, »denken«? Vielleicht nicht direkt; vielleicht kann man sie nur in ihren Wirkungen und Gestalten sehen, sichtbar machen, aufführen? Sehen und zeigen, was wirkt und was sich bewegt und wie. Das klingt wie das, was wir »Philosophie« nennen. Oder wie »Kunst«. Oder wie beides, zusammen.

Das Cambridge-Change-Problem bei Michel Foucault

Nikos Psarros

I. DIE VERBORGENE METAPHYSIK MICHEL FOUCAULTS

Michel Foucault gehört zu derjenigen Gruppe von Denkerinnen und Denkern, deren Werk von der Ablehnung der sogenannten ›Metaphysik‹ charakterisiert wird. Unter diesem Titelwort werden alle philosophischen Ideen, Ansichten und Thesen zusammengefasst, die in irgendeiner Form auf ein ›Zugrundeliegendes‹ aller sinnlich oder intellektuell erfahrbaren Phänomene verweisen oder ein ›Zugrundeliegendes‹ als Bedingung alles Erfahrbaren postulieren. Die zeitgenössische Ablehnung der Metaphysik unterscheidet sich von der Metaphysik-Kritik des neuzeitlichen Nominalismus (seit Descartes) darin, dass sie nicht einmal den Versuch macht, das tradierte metaphysische Vokabular umzudefinieren, etwa durch eine Neubestimmung von Termini wie *Natur*, *Substanz*, *Form* oder *Wesen*, sondern auf dieses vollständig verzichtet in dem Versuch, die Phänomene ausschließlich mit einem auf dem sinnlich Zugänglichen fundierten Vokabular zu beschreiben.

Das Einnehmen eines metaphysischen Standpunktes scheint jedoch unausweichlich zu sein, denn die Verleugnung der Existenz metaphysischer Existenzen oder der Sinnhaftigkeit metaphysischer Termini ist ebenfalls eine metaphysische Position. Diese Behauptung ist nicht trivial, in dem Sinne, dass jeder halt irgendwo anfangen muss. Sie ist auch nicht als ein müßiger Vorwurf – im Sinne eines *tu quoque* – oder als ein Zeichen der Resignation zu verstehen. Die Behauptung der ›Metaphysikhaftigkeit‹ des antimetaphysischen, ›postmetaphysischen‹ Denkens soll darauf aufmerksam machen, dass auch die modernen Denkerinnen und Denker sich bewusst oder unbewusst bestimmten Denktraditionen an-

schließen, deren Kontinuität gerade den Erfolg einer genealogischen Rekonstruktion sicherstellt.

Im Sinne dieses Gedankens ist mein Vorhaben, hier zu zeigen, dass Michel Foucault philosophisch in eine bestimmte metaphysische Tradition eingeordnet werden kann, die auf der stillschweigenden Annahme eines *Blockuniversums* beruht, in welchem alle Veränderungen die Form einer so genannten *Cambridge-Change* haben.

II. BLOCKUNIVERSEN UND CAMBRIDGE-CHANGES

Blockuniversen

Als Blockuniversen werden ›Weltentwürfe‹ bezeichnet, die aus einem System von aufeinander bezogenen, singulären Existenzen bestehen. Dieser Bezug kann je nach konkretem Entwurf entweder durch eine äußere Instanz bedingt sein und durch ihre Macht existieren, wie etwa Leibniz' Monadenuniversum, das durch Gottes präetablierte Harmonie zusammengehalten wird,¹ oder es kann durch eine innere Beziehung der konstituierenden Elemente gebildet werden. Das Paradebeispiel für ein derartiges innerlich vernetztes Blockuniversum ist McTaggarts Universum, das aus miteinander verflochtenen ›Substanzen‹ besteht. Eine McTaggart'sche Substanz ist im Gegensatz zu einer leibnizianischen Monade keine homogene und von außen opake Existenz (fensterlos), sondern ein Komplex, bestehend aus Eigenschaften und Relationen, die die Natur einer jeden Substanz vollständig bestimmen. Die innere Verflechtung des McTaggart'schen Blockuniversums resultiert so aus der Interrelation seiner Substanzen.

Cambridge-Changes

Ist die Natur zweier oder mehrerer Entitäten durch eine oder mehrere Relationen mitkonstituiert, und sind diese Entitäten über eine Relation miteinander verknüpft, so führt eine Veränderung einer relationsrelevanten Qualität bei einem der Relata zu einer Veränderung der Gesamtrelation

1 | Vgl. Gottfried Wilhelm Leibniz: *Monadologie und andere metaphysische Schriften*. Hamburg 2014.

und somit auch zu einer Veränderung der anderen Relata. Stehen z.B. zwei Menschen zu einem Zeitpunkt t_1 in der Relation »A ist kleiner als B« und ist A zum Zeitpunkt t_2 gewachsen, aber B unverändert geblieben, so dass zu t_2 zwischen ihnen die Relation »A ist größer als B« besteht, so hat sich, unter der Prämisse, dass die Größenrelation zwischen ihnen für die Natur beider mitkonstitutiv ist, nicht nur A sondern auch B verändert. Für diese Art von Veränderungen, deren Einführung er seinen Cambridge-Lehrern John McTaggart, Ellis McTaggart und Bertrand Russell zuschreibt, hat Peter Geach² den ironisch konnotierten Terminus *Cambridge-Change* geprägt.

Blockuniversen und Veränderung

Aus der Natur der Blockuniversen und der Cambridge-Changes folgt, dass zumindest das McTaggart'sche Blockuniversum und die Cambridge-Changes miteinander inkompatibel sind. Dies ist so, weil in einem McTaggart'schen Blockuniversum die Relationen für die Natur der (McTaggart'schen) Substanzen mitkonstitutiv sind und so eine Veränderung einer Relation einer Substanz zu irgendeiner anderen Substanz zu einer Veränderung der gesamten Relation und somit auch zur Veränderung der Substanz führt, die mit der ursprünglich veränderten Substanz durch diese Relation verbunden war. Und weil in diesem Blockuniversum jede Substanz mit jeder anderen Substanz auf vielfältiger Weise vernetzt ist, führt eine Veränderung einer Relation zwischen zwei beliebigen Substanzen zu einer Veränderung des gesamten Universums. McTaggart folgert daraus, dass die von den Substanzen wahrgenommenen Veränderungen nur phänomenal und somit unreal sind. Sie sind das Resultat der fehlerbehafteten Wahrnehmung der realen Situation durch die denkenden Substanzen, die McTaggarts Universum als einzige Entitätenart bevölkern.³

Aber auch in einem leibnizianischen Blockuniversum sind Veränderungen unmöglich. Zwar werden dort die Monaden durch eine äußere Kraft in eine Ordnung gebracht, aber diese Ordnung ist unveränderlich bzw. sie ist präetabliert, da nur eine Konfiguration der Monaden die beste

2 | Peter Geach: *God and the Soul*. London 1969, S. 71-72.

3 | John McTaggart Ellis McTaggart: *The Nature of Existence*. Cambridge 1921, S. 57ff.

sein kann. Zwar sind theoretisch mehrere Konfigurationen der Monaden möglich, aber sollte es mehrere gleichwertige optimale Konfigurationen geben, dann würden diese Arten eines übergeordneten Genus sein. Da aber ein leibnizianisches Blockuniversum ein System von Monaden ist, würde dies für das Genus bedeuten, dass es ebenfalls ein System von Monaden, also ein aktuelles Blockuniversum, ist, und zwar eines, das beide (oder auch mehrere) gleichoptimale ›Subuniversen‹ vereinigt. Somit ›kollabieren‹ alle möglichen gleichoptimalen Welten in eine und ein Wandel zwischen ihnen ist nicht möglich.

Die einzige Blockuniversum-Konzeption, die Veränderung zulässt, ist das Spinoza-Blockuniversum, das seine Elemente selbst erzeugt.⁴ Die Veränderung aber, die es erfährt, ist keine ›interne‹ konfigurative Veränderung, sondern wird durch die extensionale Zunahme bedingt. Dies bedeutet, dass bereits vollzogene Schöpfungen nicht mehr nachträglich veränderbar sind. Zugleich sind die künftigen Schöpfungen nicht beliebig, sondern von den bereits erfolgten Schöpfungen abhängig, weil alle Elemente des Spinoza-Universums ein kohärentes und konsistentes System bilden. Der Preis eines derart konstituierten Blockuniversums ist ein Ereignisdeterminismus, der trotz der Möglichkeit der Veränderung alle künftigen Zustände umfasst, da nur solche künftigen Zustände möglich sind, die logisch aus den bereits manifestierten abgeleitet werden können. Dieser Determinismus schließt nicht nur nicht aus, dass die künftigen Zustände des Spinoza-Universums für einen Teil seiner Elemente, nämlich für die denkenden Menschen, als kontingent erscheinen, sondern betrachtet die Opazität der Zukunft für den Menschen als notwendig und aus der Natur der Menschen resultierend, deren Existenz vom Gesamtuniversum abhängig ist.

4 | Das Spinoza-Blockuniversum ist als denkende und schöpfende Substanz konzipiert, das seine Elemente als seine Gedanken und Modi selbst erzeugt. Vgl. Baruch de Spinoza: Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt. Hamburg 2014, 1. Teil (Über Gott).

III. THESE: FOUCAULTS UNIVERSUM IST EIN BLOCKUNIVERSUM

Eine nähere Betrachtung der fundamentalen Existenzen, welche Michel Foucaults sozialhistorisches Universum bevölkern, zeigt eine große Ähnlichkeit zwischen ihnen und den McTaggart'schen Substanzen. Foucault benutzt zwar dafür nicht den Terminus *Substanz*, weil er ihn im Aristotelischen Sinn versteht, nämlich als eine geformte Entität, in welcher ein bestimmtes *Wesen* oder eine bestimmte *Form* verwirklicht wird, sondern benutzt den, in seinen Augen offensichtlich ontologisch neutraleren, Terminus *Subjekt*. Foucaults Subjekt ist genauso wie McTaggarts Substanz eine denkende, d.h. mit Selbstbewusstsein ausgestattete, aber konstituierte Existenz. Im Gegensatz jedoch zu einer McTaggart'schen Substanz sind die Konstituenten eines Foucault'schen Subjekts keine statischen, atemporalen und mit den Substanzen ontologisch koexistenten Eigenschaften und Relationen, sondern temporal strukturierte, aktiv gestaltete und praxisförmige Diskurse. Ein Foucault'sches Subjekt befindet sich somit auf derselben ontologischen Ebene wie die Diskurse, es ist aber als Ereignis – im Sinne einer Wirkkausalität – den Diskurs-Ereignissen temporal nachgeordnet.

Dennoch besteht das Foucault'sche Universum nicht aus isolierten Diskursen, die isolierte Subjekte gestalten, sondern bildet ein Diskurs/Subjekt-Netzwerk. Dies ergibt sich aus der Bestimmung der Macht als einer Beziehung zwischen Subjekten: Alle Subjekte sind miteinander durch Machtverhältnisse verbunden. Die Macht ist aber laut Foucault keine bloß ›äußere‹ Kraft, die die Subjekte zusammenhält, sondern ein Merkmal – eine Qualität – der Subjekte selbst, weil sie ihren ›Wissenszustand‹ bestimmt: Macht und Wissen sind laut Foucault zwei Aspekte derselben Sache.⁵ Das Foucault'sche Universum besteht somit aus Subjekten, die durch Machtverhältnisse miteinander verbunden und aufeinander bezogen sind, wobei diese Machtverhältnisse zugleich ein Aspekt einer Qualität dieser Subjekte sind, der als Wissen erscheint. Das Foucault'sche Universum ist ein Blockuniversum.

Aus der Blocknatur des Foucault'schen Universums folgt, dass, wenn sich der Wissenszustand eines Subjekts verändert, gleichzeitig auch seine Machtbeziehung zu allen anderen Subjekten verändert wird. Und wenn

5 | Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Frankfurt a.M. 1994, S. 39ff.

irgendwo im Foucault'schen Universum ein Machtverhältnis verändert wird, dann werden alle anderen Verhältnisse und somit auch alle anderen Wissenszustände aller Subjekte verändert. Es ist daher folgerichtig, wenn Foucault z.B. die Reform des Strafrechts als eine ›bloße‹ Veränderung der »Disziplinierungspraktiken« beschreibt und sogar so weit geht, den Initiatoren derartiger Reformen die Autorenschaft ihrer eigenen Intentionen abzusprechen. Die Natur der Veränderungen, die Foucault beschreibt, entspricht somit der Natur der Cambridge-Changes.

Die Blockstruktur des Foucault'schen Universums und der holistische Charakter der sich darin vollziehenden Veränderungen erklären zwei weitere zentrale Aspekte seines Denkens, nämlich

- a) Foucaults inhärenten totalen *Skeptizismus* bezüglich der Effektivität von sozialen Reformen sowie
- b) seine Überzeugung, dass die einzige tugendhafte Haltung gegenüber diesem, dem einzelnen Subjekt gegenüber opaken System von Diskursen die wehrhafte und redliche Verteidigung der eigenen Wahrheitsüberzeugungen ist, die *Parrhesia*.

Ad a) – Skeptizismus

Da jede Veränderung des Wissenszustandes eines Subjekts mit der Veränderung seiner Machtbeziehungen zu allen anderen Subjekten einhergeht und da jede beliebige Machtveränderung zwischen zwei beliebigen Subjekten das gesamte Machtgefüge beeinflusst, kann ein Subjekt nie sicher sein, dass eine von ihm eingeleitete Veränderung, die von ihm intendierten Folgen haben wird. Es ist vielmehr so, dass das Subjekt feststellen wird, dass die von ihm eingeleitete Veränderung von ihm in dieser Form nicht intendiert worden wäre, hätte es über das Wissen der Folgen verfügt.

Ad b) – Parrhesia⁶

Da niemand auf der objektiven Geltung eines Wissens aufbauen kann – weil dieses nicht existiert –, ist die einzige tugendhafte Haltung gegenüber dem opaken, sich ständig verändernden System der Wissens- und Machtverhältnisse die redliche Verteidigung der eigenen Position. Das Subjekt soll nicht deshalb eine These vertreten, weil diese im Allgemei-

6 | Michel Foucault: Hermeneutik des Subjekts. Frankfurt a.M. 2009, S. 453ff.

nen als wahr gilt, sondern weil – und insofern – es diese These für sich selbst als geltend akzeptiert. Skeptizismus und Parrhesia lassen Foucault als Fortsetzer einer philosophischen Tradition erscheinen, deren prominente historische Vertreter Sextus Empiricus und Max Stirner sind.

IV. DIE VERÄNDERUNG IM FOUCAULT'SCHEN BLOCKUNIVERSUM

Wie wir gesehen haben, besitzt das Foucault'sche Blockuniversum eine Netzstruktur, die große Ähnlichkeiten zur Struktur des McTaggart'schen Blockuniversums aufweist. Im Gegensatz zu McTaggart kommt aber Foucault nicht zu dem Schluss, dass die Veränderung bloß phänomenal und in Bezug auf die absolute Realität unreal ist. Es ist vielmehr so, dass die Veränderung für das Foucault'sche Blockuniversum konstitutiv ist, was dieses in die Nähe von Spinozas Entwurf bringt. Allerdings fehlt beim Entwurf Foucaults das Konzept einer Alles umspannenden und Alles bestimmenden Entität, die zugleich die weltgenerierende Instanz ist – der Spinozistische Gott bzw. die *natura naturans*. In Foucaults Blockuniversum sind die aktiven, weltgenerierenden – naturierenden – Entitäten die Subjekte selbst, sie sind aber nicht positiv naturierend, da sie von den Machtverhältnissen konstituiert werden, die selbst eine naturierende Ebene ausmachen. In dieser Hinsicht erinnert das Verhältnis zwischen Macht und Subjekten bei Foucault an das Fichtesche Verhältnis zwischen dem ›großen‹ Ich auf der einen und dem Paar Ich/Nicht-Ich auf der anderen Seite.⁷ Das Fichtesche Aufbau-Programm ist jedoch nicht in der Lage, mehr als einige abstrakte Aspekte der Welt begrifflich zu erfassen. Ob dies Foucault mit seinem synkretistischen Entwurf gelingt, bleibt eine offene Frage.

7 | Vgl. Johann Gottlieb Fichte: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer (1794). Hamburg 1997, Erster Teil. Grundsätze der gesamten Wissenschaftslehre.

Lecture Performance: Kunst und Macht



Joy Harder. Aufgeführt am 21.04.2016 im LOFFT – Theater Leipzig.
Weitere Informationen sowie ein Mitschnitt der Performance sind zu
finden unter: www.soundcheckphilosophie.de.